

Predigt über Philipper 3,7-14

Was mir Gewinn war, das habe ich wegen des Christus für Verlust gehalten. Ja wirklich: ich halte alles für Verlust wegen der überragenden Erkenntnis des Christus Jesus, meines Herrn. Seinetwegen habe ich das alles verloren und halte es für Mist, um Christus zu gewinnen und in ihm gefunden zu werden, nicht dass ich habe meine Gerechtigkeit – die aus der Tora –, sondern die durch die Treue des Christus, die Gerechtigkeit aus Gott, aufgrund der Treue, dass ich ihn erkenne und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und gleichgestaltet werde seinem Tod, ob ich hingelange zur Auferstehung von den Toten. Nicht dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage dem aber nach, ob ich ergreifen könnte, weil ich selbst vom Christus Jesus ergriffen bin. Brüder, ich schätze mich nicht so ein, dass ich es schon ergriffen habe; eins aber: ich vergesse, was hinter mir ist, und strecke mich aus nach dem, was vor mir ist; ich jage dem Ziel nach, dem Kampfpfeil, der Berufung Gottes von oben im Christus Jesus.

Paulus zieht Bilanz, redet von Gewinn und Verlust. Doch er nimmt da eine Umwertung, eine Abwertung vor: was er für einen Gewinn hielt, das hält er nun für Verlust. Das kann passieren, wenn man Bilanz zieht; da kann sich herausstellen, dass dem, was als Gewinn verbucht wurde, keine realen Werte mehr entsprechen, es darum nach unten korrigiert, abgewertet werden muss. Die Abwertung, die Paulus vornimmt, fällt deutlich aus; mit einem drastischen Wort, das aus guten Gründen nur einmal im Neuen Testament vorkommt, erklärt er all das, was er früher für wertvoll, für erstrebens- und bewahrenswert hielt, zu Mist – und das ist noch eine zurückhaltende Übersetzung.

Das klingt verdächtig, klingt nicht nach einem befreiten Menschen, sondern nach einem analen Zwangscharakter, der im Dreck wühlt, alles Gute schlecht macht, in den Dreck zieht und mit Dreck bewirft. Warum tut er das? Was möchte er hinter sich lassen und warum? Und zugunsten von was? Entspricht seiner Abwertung dessen, was er für wertvoll hielt, eine Aufwertung von irgendetwas, was er bisher für wertlos hielt, etwa: was ich für früher für Verlust, ja für Mist hielt, betrachte ich nun als Gewinn?

Was ihm einst ein wertvoller Besitz war und was er nun mit einem so groben Wort abtut, das nennt er: meine Gerechtigkeit. Mit einem Lieblings- und Sehnsuchtswort unserer Tage gesagt: meine Identität. Und das klingt in der Tat erstrebenswert, scheint ein hohes Gut, wäre wirklich ein Gewinn: mit sich selbst im Einklang, in Übereinstimmung zu leben, nicht in Widersprüche verwickelt, nicht gespalten oder hin und her gerissen; zu wissen, wer man ist, und dem auch in Worten und Taten genau zu entsprechen; zu wissen, wo man hingehört, wo man dazu gehört, ein soziales Zuhause zu haben, gut aufgehoben zu sein in einem Geflecht von Beziehungen, nicht einsam, isoliert oder Außenseiter; das eigene Leben und Zusammenleben mit anderen, die eigenen Aufgaben, die eigene Arbeit als sinnerfüllt erfahren, ohne sich zu verbiegen, zu verkrümmen, zu verkrampfen – das nennt Paulus „meine Gerechtigkeit“: ich werde mir selbst gerecht, komme auch mit meinen Mitmenschen zurecht, bin auch Gott recht. Das ist wirklich ein großer Gewinn. Es ist nicht einzusehen, was daran Mist sein soll.

Paulus ist als Jude geboren, gehört zum Volk Israel, zu dem Volk also, mit dem Gott einen ewigen Bund geschlossen hat. Und als Zeichen dieses Bundes, als Bestätigung seiner Zugehörigkeit zum Bundesvolk wurde er am 8. Tag beschnitten. Innerhalb Israels gehörte er zum kleinen Stamm Benjamin. Nach dem berühmtesten Sohn dieses Stamms, dem ersten König Israels, bekam er den Namen Saul, Saulus. Doch da er nicht im Land Israel geboren wurde, sondern in der Diaspora, am Südrand der heutigen Türkei, gaben ihm seine Eltern noch einen zweiten,

einen lateinischen Namen, der fast genauso klingt: Paulus. Er ging nach Jerusalem zum Studieren und hat dort bei einem der damals größten Lehrer, Gamaliel, gelernt. Was die Interpretation der Bibel angeht, hat er sich den Pharisäern angeschlossen. Das war eine Richtung im damaligen Judentum, der es ernst war mit dem Lernen und mit dem Tun der Tora, eine Volkbildungsbewegung. Sie hat dafür gesorgt, dass neben dem Tempel in Jerusalem, von dessen aktuellem Betrieb und vor allem: Betreibern, den Sadduzäern, sie wenig hielten, überall im Land und in der Diaspora Synagogen und Lehrhäuser entstanden, damit alle, auch die einfachen Leute den Willen Gottes lernen und darum auch tun konnten. Auf menschlich historischer Ebene ist es darum vor allem ihnen zu verdanken, dass das Judentum die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 u.Z. überlebte – als Volk der Tora. Paulus war überdies, wie er selbst schreibt, ein Eiferer, griechisch: ein Zelot. Er benennt mit diesem Eifer seine Verfolgung der Jesusanhänger in seinem Volk. Ob er auch im politischen Sinn Zelot, also Kämpfer gegen die römische Besatzungsmacht war, ist nicht ganz klar. Jedenfalls lebte er im Einklang mit sich selbst und seinem Herkommen, in Gemeinschaft mit seinem Volk und in Gemeinschaft auch mit dem Gott dieses Volkes, in Übereinstimmung mit seinem Willen, wie ihn die Heilige Schrift, die Tora, bezeugt. Nichts spricht dafür, dass er dieses Gesetz als drückendes Joch empfand, unter dem er seufzte; nichts spricht dafür, dass er je bezweifelt hat, zu Gottes geliebten Kindern zu gehören; dass er ängstlich und sehnsüchtig nach einem gnädigen Gott erst suchen musste, wie Jahrhunderte später sein großer Schüler Martin Luther. Es bleibt erst einmal rätselhaft, warum er diesen Gewinn als Verlust verbucht und verloren gibt, zu Mist erklärt: meine Gerechtigkeit, die aus der Tora.

Auch bei Paulus war es eine Änderung in der Realität, die ihn zu dieser Wertberichtigung, dieser Umwertung und Abwertung gebracht hat: ihm ist der auferweckte Jesus begegnet. Und da ist es ihm so ergangen, wie wir es im Evangelium von den beiden glücklichen Findern hörten: in ihrer Freude über diesen Fund gaben sie ohne zu zögern oder zu zaudern alles weg, was sie hatten, um nur diesen Schatz, diese Perle, diesen glückhaften Fund zu gewinnen.

Doch anders als die beiden hat Paulus noch gar nichts gewonnen, sondern will den Christus erst gewinnen, schreibt ausdrücklich, dass er nichts in der Hand hat; das, was er vom Christus erhofft, noch nicht ergriffen hat, sondern dem nachjagt; sich ausstreckt nach dem, was vor ihm ist; darauf hofft, einen Kampfpreis zu gewinnen, einen Schatz, ein Kleinod – aber erst in der Zukunft. Er ist sich seiner Christuserkenntnis nicht sicher, sondern möchte ihn erkennen und die Kraft seiner Auferstehung. Von seiner Gegenwart spricht er hingegen als einer Gemeinschaft mit dem Leiden Christi. Er schreibt diesen Brief aus dem Gefängnis: diese Leidensgenossenschaft mit Jesus Christus ist keine bloß bildhafte Rede; und die von seiner Gleichgestaltung mit dem Tod Jesu keine theoretische Kreuzestheologie, denn er hat in der Haft den Tod vor Augen und ist schließlich auch wirklich getötet worden. Er verbindet aber mit seiner Teilnahme am Leiden Jesu die Hoffnung auf Teilhabe auch an seiner Auferweckung von den Toten – in der Zukunft.

Doch Haben, das findet er nun Mist und Nichthaben, Nachjagen, sich Ausstrecken wertvoll. Er feiert seine Verluste, freut sich darüber, alles verloren zu haben: Paul im Glück. Auch dieses Leben nennt Paulus Gerechtigkeit: ein Im-Recht-Sein, ein Zurecht-Sein, zurecht gebracht worden sein. Aber es ist nicht mehr seine Gerechtigkeit, sondern eine fremde, ein Leben nicht im Einklang mit sich, sondern in Übereinstimmung mit einem anderen: die Gerechtigkeit durch die Treue des Christus, die Gerechtigkeit aus Gott – eine fremde, eine geschenkte Identität. Doch er hört nicht auf, Jude zu sein und Pharisäer, er wird auch nicht, wie es oft heißt, vom Saulus zum Paulus, sondern behält beide Namen; er hört auch nicht auf, ein großer Schriftgelehrter zu sein – das zeigen alle seine Briefe. Und er hört auch nicht auf zu jagen, doch er jagt nicht mehr Jesusjünger und -jüngerinnen, sondern er jagt danach, gerade diesen Jesus besser zu erkennen. Es ist auch nicht so, dass Paulus uns hier zwei Wege vorlegt und von dem einen sagt:

das ist Mist, und von dem anderen: gehe hin und tue desgleichen – mach´s so wie ich. Er hat ja selbst auch nicht aus Unzufriedenheit mit einem bestimmten Weg einen anderen eingeschlagen. Es ist ihm einfach geschehen, dass sein Weg unterbrochen wurde, als ihm der Auferstandene erschien. Die Erkenntnis, dass Jesus Christus auferweckt worden ist von den Toten, das bedeutete für Paulus nicht nur, dass der zum Tode Verurteilte ins Recht gesetzt worden war. Es bedeutete auch: Anfang einer neuen Zeit, einer neuen Welt, in der auch die anderen Völker Gemeinschaft haben sollen mit dem Gott Israels und seinem Volk, ohne selbst Juden zu werden, sich beschneiden zu lassen und sich auch sonst an die Tora zu halten. So wurde Paulus berufen zum Apostel, zum Gesandten Jesu Christi für die Völker. Und wie wir es vorhin vom Propheten Jeremia hörten und wohl auch im Anschluss an diesen Text, hat auch Paulus gemeint, er sei schon vom Mutterleib an ausgesondert worden für diesen Dienst. Bei den Völkern, bei uns Christen bekam die Beschäftigung mit Jesus Christus und seine Nachfolge den Platz, den bei Juden die Beschäftigung mit und das Tun der Tora hat. Dass wir Gott recht sind, entnehmen wir nicht einem Blick auf uns selbst, unsere Identität, sondern dem Blick auf Jesus Christus. Nicht zuletzt durch die Arbeit des Paulus hat der Jude Jesus nichtjüdische Geschwister adoptiert und sie so zu Adoptivkindern des Gottes Israels gemacht. Eine Gerechtigkeit nicht aus der Tora, sondern aus Gott durch die Treue des Christus. Oder, wie Paulus in einem anderen Brief schreibt: eine Gerechtigkeit abseits von der Tora, aber bezeugt von der Tora und den Propheten.

Leider ist diese Gegenüberstellung der beiden Arten von Gerechtigkeit später ganz unabhängig vom Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden und auch unabhängig von Paulus verstanden worden als eine Art religionsgeschichtlicher Fortschritt von etwas Niedrigem zu etwas Höherem. Christen fanden, Juden sollten ihr Judentum, ihr Leben mit der Tora für Mist halten und Christen werden. Doch Gott sei Dank sehen wir das heute nicht mehr so. Unsere Antwort auf das paulinische Selbstportrait ist darum nicht ein Gefühl der Überlegenheit, als wäre unser Christentum nun doch so etwas wie ein Besitz – und nicht ein Nachjagen und sehnsüchtiges Sich-Ausstrecken. Unsere Antwort ist vielmehr Dankbarkeit dafür, dass Gott immer wieder Menschen wie Jeremia und Paulus beruft, ihnen sein Wort in den Mund legt und mit diesem Gotteswort in Menschenmündern auch spätere Generationen, auch uns immer wieder erreicht und bewegt; Dankbarkeit dafür, dass Paulus diesem Ruf folgte, denn ohne ihn wüssten wir vielleicht gar nichts von Jesus, vom Evangelium, vom Gott Israels; Dankbarkeit dafür, dass dieser Gott neben der Gerechtigkeit aus der Tora, die er seinem Volk gab, uns die Gerechtigkeit durch Jesus Christus gegeben und so dafür gesorgt hat, dass wir ihm recht sind und im Hören auf sein Wort mit uns selbst und miteinander etwas besser zurecht kommen.

Eine Kirche, die sich immer wieder daran erinnern lässt, dass sie die Erkenntnis Gottes und Jesu nicht hat, sondern ihr erst nachjagt, gemeinsam daran arbeitet, beide besser kennenzulernen, wird nicht so etwas wie eine christliche Identität oder ein angeblich christliches Abendland als stolzen Besitz verteidigen; sie wird sich auch nicht denen gegenüber überlegen fühlen, die in ihrem Streben nach Glück und Sinn und erfülltem Leben ganz anderem nachjagen: den Schnäppchen oder der Karriere oder der ständigen Selbstverbesserung bis hin zur Selbstoptimierung. Sie wird sie gewiss fragen, ob dies rastlose Jagen besorgte Streben nach der eigenen Identität wirklich zum Glück führt, und sie dazu einladen, es mit diesem anderen Nachjagen zu versuchen, sie wird aber nicht so tun und so klingen, als hätten wir Christen schon gefunden und nun im Besitz, was diese anderen erst suchen, sie wird sich mit ihnen verbunden fühlen und auch tatsächlich verbunden sein in einer Solidarität der Habenichtse.

Amen.